

Tagungsbericht

Die deutsche Stadt im
12. Jahrhundert

Tagung an der Friedrich-Wilhelms-
Universität in Bonn,
29. und 30. September 2008

„Die deutsche Stadt im 12. Jahrhundert“ lautete der Titel der Herbsttagung der Abteilung für Rheinische Landesgeschichte des Instituts für Geschichtswissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die in Verbindung mit dem Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande vom 29. und 30. September 2008 in Bonn stattfand.

Der Veranstalter Manfred Groten führte zu Anfang in das Tagungsthema ein: Die Zeit um 1180 mit den folgenden Jahrzehnten waren die herausragende Zeit der Städteentwicklung, deren Wurzeln in der Zeit des letzten Drittels des 11. Jahrhunderts sowie besonders in den ersten beiden Dritteln des 12. Jahrhunderts lagen. Kennzeichnend sind die Entstehung eines bürgerlichen Selbstverständnisses, eines neuen Stadtbegriffs sowie „die Ausbildung bürgerlicher Organisationsformen und Handlungsstrategien, in der die in den auf antiker Tradition fußenden Bischofsstädten (*civitates*) entwickelten Vorstellungen vom Städtewesen auf andere Siedlungsformen übertragen und damit erst eigentlich die spezifisch mittelalterlichen Erscheinungsformen der deutschen Stadt geschaffen wurden. Die um 1180 greifbar werdende Rezeption des in den Rechtsschulen diskutierten Gemeindebegriffs (*universitas*) bildet den Abschluss dieser Entwicklungsphase, die in der älteren deutschen Stadtgeschichtsforschung sehr schematisch unter Begriffen wie Gemeindebildung oder Stadtwerdung abgehandelt worden ist. Vor allem der unklare Gemeindebegriff hat eine differenzierte Betrachtung des hier skizzierten Zeitalters erheblich erschwert.“¹

Die Fokussierung des Themas auf die Herausbildung der Gemeinde und der kommunalen Organisation aus den Bischofsstädten des 11. Jahrhunderts heraus, begrenzte die Tagung vor allem auf diesen Stadttyp, während Stadtformen wie *oppida* gar nicht behandelt wurden. Hier sei nach Margret Wensky eine erneute Diskussion – unter anderem die Qualität des Begriffs *oppidum* zu *civitas* – von Nöten, die sich von der stark begriffsfixierten und definitorisch eng gefassten Forschung der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts lösen müsse.

Den ersten Vortrag bestritt Frank G. Hirschmann (Trier) über „Die Bischofssitze im Reich während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts“. An der klar definierten Gruppe der Kathedralstädte erarbeitete er mit Hilfe eines Kriterienbündels von städtischen Merkmalen – wie Klöster, Stifte, Hospitäler, Schulen, Gemeindebildung, Juden etc. – ein Ranking, in dem Köln mit Abstand den ersten Platz belegte. Die meisten seiner Kriterien hatten, wie ein diachroner Vergleich zeigte, ihre Wurzeln in der Zeit vor dem Investiturstreit, während nach diesem, also in dem hier behandelten Zeitraum der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Neuerungen nur punktuell auftraten, wie beispielsweise der steinerne Brückenbau.

Gerold Bönnen (Worms) behandelte das Thema der „Gemeindebildung und kommunale Organisation in Worms und Speyer (1073–1200)“. Er distanzierte sich von den Definitionen Gerhard Dilchers wie Autonomie

¹ Zitat aus dem Tagungsprogramm.

und Emanzipation. Seines Erachtens gab es nicht *die* Stadtgemeinde. Statt Emanzipation möchte er lieber von einer Zustimmungsgemeinschaft der Beteiligten sprechen. Zahlreiche vor allem religiöse Akteure waren an der Bildung der kommunalen Organisation beteiligt, wie Stifte, Minoriate, Bruderschaften, Pfarreien oder die jüdischen Gemeinden, deren in den Quellen zu fassende Autonomie nicht zu unterschätzende Auswirkungen auf die sich neu bildenden Stadtgemeinden gehabt haben werden. Den Bruderschaften wird ein wesentlicher Faktor zugekommen sein, in deren Memorialurkunden die Formation eines Gemeindedenkens zu fassen ist, wie beispielsweise in der Gebetsgemeinschaft für Heinrich IV. Die sich neu formierenden Gemeinschaftsformen, die nicht nur ein Phänomen der Städte sind, erhielten ihre Impulse aus den Reformklöstern. Um 1080 lassen sich bisher von der Forschung noch nicht stark genug betonte Bindungen zwischen den Reformklöstern und den Städten feststellen, so pflegten beispielsweise die wirtschaftlich und sozial erstarkende Gruppe der Ministerialen enge Kontakte zu ersteren. Seit 1090/1100 wirken die Reformklöster als Katalysatoren auf die sich formierenden städtischen Gemeinschaften. Die besondere Situation der konkurrierenden bischöflichen und königlichen Herrschaft in Speyer und Worms schaffte größere Freiräume. Dort wurde um 1200 der Rat zum Herrschaftsträger, der bis 1220 von einer Oligarchie führender Familien dominiert wurde, während die autonome Stadtgemeinde erst ein Phänomen des späteren 13. Jahrhunderts war.

Karsten Igel (Münster) legte exemplarisch an „Osnabrück im 12. und frühen 13. Jahrhundert“ dessen Umgestaltung zu einem neuen Siedlungstyp dar. Anhand der zwar dünnen, aber schlaglichtartigen Überlieferung zu Osnabrück – seit dem 8. Jahrhundert Bischofssitz, 1079 erstmals als *civitas* erwähnt – zeichnete er ein Bild seiner städtischen Entwicklung sowohl anhand der schriftlichen wie archäologischen Quellen. Um 1150 noch unbefestigt und in mehreren Siedlungsschwerpunkten dezentralisiert, formierte sich Osnabrück in den folgenden Jahrzehnten zu einem geschlossenen Stadtraum, unter anderem durch große Trockenlegungsmaßnahmen im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, die stellenweise schon im 11. Jahrhundert begannen. Kritisch setzte Igel sich mit dem Befestigungsprivileg Friedrich Barbarossas auseinander und stellte seine Glaubwürdigkeit in Frage. Er geht von einer späteren Befestigung Osnabrücks aus, in deren Endphase vermutlich der Hexenturm errichtet worden ist, dessen Pfahlrost auf 1200/1201 dendrodatiert wurde. Kommunale Selbstverwaltung, deren Beginn in den 1170er Jahren lag, ist seit 1217 unter anderem durch ein Stadtsiegel deutlich zu fassen. Neue Kirchspiele entstanden: 1218 St. Marien, bis 1248 St. Katharinen, in dem ein großer Teil der neuen städtischen Führungsschicht wohnte, die wohl ein eigenes Siegel führte.

Mathias Kälble (Jena) widmete sich dem Thema „Gilden und Bruderschaften. Genossenschaftliche Grundlagen der Kommunenbildung im 12. Jahrhundert“. Anfangs referierte er die Forschungsgeschichte von der Kaufleutegilde-Theorie Hans Planitz' bis zum kommunalen Ursprung in der bäuerlichen Gesellschaft Georg von Belows, die jüngst von Otto Gerhard Oexle aufgegriffen wurde. Für Kälble sind Gilde und Kommune nicht deckungsgleich. Wie Bönnen betonte er, dass die aufkommenden Stadtgemeinden in enger Bindung an religiöse Bewegungen entstanden, die um 1100 einen starken Aufschwung erlebten, als sich ganze Ortschaften der *vita communis* angeschlossen haben sollen.

Den Bruderschaften, die er als Vereinigungen mit eigener Satzung, gemeinschaftlichen Handelns und gemeinsamen Zielen versteht, kam seines Erachtens von der Forschung bislang eine viel zu geringe Bedeutung zu, während die Rolle der Kaufleute an der Kommunenbildung überbewertet worden ist. Die Bruderschaften waren nicht nur religiös, sondern in höchstem Maße sozial und politisch tätig. Sie waren eng an

die kirchlichen Institutionen gebunden. So trugen vor allem die religiösen Laiengemeinschaften die städtische Armenfürsorge und spielten die Spitalbruderschaften für die kommunale Entwicklung eine entscheidende Rolle. In den schwäbischen Reichsstädten gingen sie den Räten voraus.

Im öffentlichen Abendvortrag bot Lukas Clemens (Trier) einen Rundumschlag zu den „Archäologische[n] Forschungen zum Städtewesen des 12. Jahrhunderts“. Er listete die allgemein in der älteren Literatur aufgefassten archäologischen Kriterien für eine Stadt auf: unter anderem die Entwicklung von der Groß- zur Kleinparzelle sowie von der horizontalen zur vertikalen Abfallentsorgung, den für die Stadt typischen Ständerbau, die Verdichtung des städtischen Raumes oder die Stadtbefestigung, durch dessen Bau der Markt in die Stadt verlegt wird. Das mittelalterliche Leben illustrierte er mit Hilfe der bekanntesten archäologischen Befunde in Ergänzung zu archäobotanischen und -zoologischen wie anthropologischen Ergebnissen. Wohl dem öffentlichen Abendvortrag geschuldet, diente das archäologische Material als reine Visualisierung mittelalterlichen städtischen Lebens, ohne an es weiterführende Fragen zu stellen.

Auf Grundlage der kirchlichen Rechtsquellen versuchte Ernst-Dieter Hehl (Mainz) sich dem „Kirchenrecht und Stadtbegriff im 12. Jahrhundert“ zu nähern. Die mittelalterliche Kanonistik gibt keine Definition von *civitas*, was für ihn heißt, dass der Begriff nicht statisch war, sondern dynamisch und sich nach dem zeitgenössischen Verständnis wandelte. Gemäß der Synode von Serdika 342/43 durfte ein Bischof nur in einer *civitas* ordiniert werden, die seiner Autorität und Würde angemessen war. Zwar rezitierte Gratian in der Mitte des 12. Jahrhunderts dieses Kapitel nicht mehr, was aber nicht heißen müsste, dass es nicht mehr galt. Ausführlich ging er auf den Begriff der *civitas honorabilis* ein, die ein alter Bischofssitz sein und eine ausreichende Einwohnerzahl aufweisen sollte und den er exemplarisch am Mainz des 12. Jahrhunderts untersuchte. Nach ihm nahmen die Bischöfe Anteil an dem kommunalen Ausbau der Stadt.

Der Frage „Eine ‚staufische‘ Städtelandschaft? Die Urbanisierung des Elsaß im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert“ stellte sich Gabriel Zeilinger (Kiel). Sie erwuchs aus seinem sich am Anfang befindlichen Habilitationsprojekt. Um 1200 wurde nur Straßburg als *civitas* bezeichnet. Bis 1250 kamen 13 Städte hinzu, die er im folgenden vorstellte. Viele dieser Städte wurden nicht gegründet, sondern privilegiert. Die Staufer waren dabei Impulsgeber, während der dezidierte kommunale Prozess erst nach den Staufern einsetzte und vor allem in seiner Arbeit behandelt werden wird.

Margret Wensky (Bonn) hielt einen Vortrag über die „Städtebildende Faktoren im Rheinland im 12. Jahrhundert“ auf Grundlage der von Edith Ennen entworfenen Städtekarten. Systematisch stellte sie die sechs im 12. Jahrhundert am Mittelrhein von Ennen als Vollstädte bezeichneten Städte vor, distanzierte sich allerdings in der anschließenden Diskussion vom Terminus der Vollstadt. Im Anschluss behandelte sie weitere 26 mittelrheinische Orte, deren Vollstadtcharakter sich im Verlauf des 13. Jahrhunderts herausbildete. Städtebildende Faktoren waren nach ihrer Analyse eine römische Vergangenheit/Tradition, Pfalzen mit Münze, Markt und Zoll, in denen die entscheidende Entwicklung zur Stadt meist erst nach Aufgabe der Pfalz stattfand, sowie frühmittelalterliche, klösterliche Märkte. Für die wirtschaftliche Entwicklung war die Marktfunktion von besonderer Bedeutung. Sie war meist mit einem Fernhandel verbunden, wobei Produktion und Export in dieser Zeit noch in den Anfängen steckten.

Thomas Kraus (Aachen) beschränkte sich im letzten Tagungsbeitrag über „Aachen im 12. und frühen 13. Jahrhundert“ nicht auf diesen Zeitraum, sondern zeichnete die Entwicklung Aachens zu einem zentralen Mittelpunkt zwischen Rhein und Mass seit dem 8. bis weit ins 13. Jahrhundert. Von Karl dem Großen als Kaisersitz (*sedes regni*) mit Stift und Markt ausgebaut, etablierten die Ottonen dort die Krönungstradition und den

Karlskult. 1106 erstmals als *oppidum* genannt, wurde Aachen unter Friedrich I. Barbarossa stark wirtschaftlich gefördert. 1127 ist ein städtisches Selbstbewusstsein zu fassen, bis 1198 wurde Aachen befestigt und das so genannte „älteste Karlssiegel“ vermutlich zu dieser Zeit zum Stadtsiegel umfunktioniert. Die Kommunenbildung erstreckte sich aber noch über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus.

Michaela Jansen M. A.
Steubenstr. 22–24, D-69121 Heidelberg
jansen.michaela@web.de